

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1950)
Heft: 8

Artikel: Der Künstler und die Presse
Autor: Bieri, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-626603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geist ist, umsomehr wird etwas von jenem grossen Geheimnis der Natur in das Bild eintreten, von dem ich eingangs gesprochen habe, von jener Natur, in die wir selbst aufgenommen sind, in der wir laufen, ohne die Bahn zu kennen...

Wo wir in einem Bilde etwas von diesem Geiste spüren, mögen wir länger verweilen, denn in ihm ist die Kunst zum Gleichnis geworden.

Vortrag, gehalten an der Vernissage der Ausstellung « Von der Quelle des Rheins bis Basel » am 22. Juli 1950 im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen.

Der Künstler und die Presse

« Bund » Nr. 468 Jubiläums - Ausgabe

Einmal in aller Offenheit die Dinge klarlegen, und zwar so, wie sie sich vom Künstler aus gesehen darstellen, und nicht so, wie sie sich in den Augen der kunstfremden und amüsichen Allgemeinheit spiegeln. Wir Maler (und die Bildhauer und die Komponisten und die Dichter inbegriffen), wir arbeiten hart; wenigstens die unter uns, die sich von den Bilderfabrikanten unterscheiden. Unser Suchen und unser Ringen um die Form, in den Augen der Allgemeinheit eine unnütze Spielerei, ist eine viel härtere Arbeit, als man sich gemeinhin vorstellt. Vom schöpferischen Drang getrieben, arbeiten wir um der Arbeit willen und die Arbeit an sich, nicht ihr Ertrag, ist das uns Treibende. Dass diese Arbeit keinem praktischen Bedürfnis entspricht, das ist für uns ein erschwerender Umstand. Da ist es denn nur natürlich, dass sich ein Ertrag für unsere Arbeit nur in seltenen Fällen einstellen kann. Unsere Arbeit entsteht zumeist unter Mühen und oft unter Qualen, und wenn gelegentlich ein Bild in kürzester Zeit entsteht, in einer jener unvorhersehbaren und unberechenbaren « heiteren Stunden », dann ist es sicher das Ergebnis lange vorangegangener Arbeit an der entsprechenden Aufgabe.

Und die sagenhafte Freiheit des Künstlers? Schöpferische Arbeit lässt sich nicht an zum voraus bestimmte Stunden binden. Sie ist an eine Gesetzmässigkeit gebunden, die voller Geheimnisse ist. Sie kann zu den merkwürdigsten Stunden und an den seltsamsten Orten entstehen. Seiner ihm gewogenen Stunde nachgehen, sie nützen wenn sie ihm schlägt, und wäre es mitten in der Nacht, dies ist die Freiheit des Künstlers.

Dieses enge Verhältnis zu unserer Arbeit gibt uns ein Recht, die Arbeit unserer Mitmenschen, und in diesem Falle die Arbeit unserer Gegenspieler an der Presse, mit gewissen Vorbehalten zu betrachten.

Zu Beginn des letzten Krieges wurde in der Presse auf uns herumgetrommelt, wir seien weltfremde Gesellen, die sich um das Geschehen des Tages keinen Deut kümmern; wir malten ruhig an unseren Stilleben weiter, obschon jenseits unserer Grenzen das grosse Weltgeschehen losgegangen sei. Unter anderen tat sich der Kunstkritiker einer viel gelesenen Wochenzeitung in dieser Hinsicht hervor. Er machte uns Vorwürfe, dass an unseren Ausstellungen kein Niederschlag des Kriegsgeschehens zu finden sei. Da erschien ein Buch von Jean Giraudoux (Littérature, Paris 1941), mit den herrlichen Seiten « Tombeau de Edouard Vuillard » und den Sätzen « Que les militaires allemands aient battu les militaires français, cela ne regarde pas directement les peintres français, ni les poètes français, ni les aquafortistes, ni les pastellistes français » und weiter « Que les Allemands aient vaincu la France, cela ne leur donnera pas les peintres français... »

Das las denn auch der erwähnte Kritiker, und flugs kehrte er den Handschuh und behauptete, als ob er nie anders gedacht hätte, selbstverständlich hätten die Künstler recht, die sich nicht um das Tagesgeschehen kümmern, sei doch ihre Arbeit viel wichtiger und viel bleibender als die Geschehnisse des Tages und so ähnlich und so weiter.

Nun sind wir in der Regel nicht so weit hinter dem Mond daheim, um nicht zu wissen, was vor sich geht. Auch wir lasen das Buch von Giraudoux. Für die Schreibe dieses Vertreters der « race écrivassière » aber, die nichts Förderndes und nichts Aufbauendes hatte und deren Triebfeder Eitelkeit und Selbstgefälligkeit war, hatten wir wirklich nicht viel Achtung übrig, auch wenn er in eine sehr viel gelesene Zeitung schrieb.

*

Einmal in aller Offenheit über die Dinge schreiben. Der Kunstkritiker einer Zeitung, dem die Aufgabe zufällt, eine Kollektiv-Ausstellung besprechen zu müssen, der ist wahrhaftig nicht zu beneiden. Selbstverständlich möchte jeder Aussteller wenn möglich an erster Stelle genannt werden, denn jeder ist sich selbst der Nächste. Die an letzter Stelle und die überhaupt nicht genannt werden, für die ist die betreffende Zeitung ohnehin ein Käseblättli, und die nicht gelobhudelt werden, die schreiben nach Kreditschädigung, und das Geschimpfe ist unfreundlich und laut. Wenn der Kunstkritiker eine Ausstellung von hoher Warte aus beurteilt, dann kann er den Bescheideneren unter den Ausstellern nicht gerecht werden; geht er aber auf sie ein, dann finden sich die Grossen zurückgesetzt, und sollte ein Kritiker gar noch das Pech haben, eine Ausstellung eines Bilderfabrikanten wohlwollend zu besprechen, dann rechnet man zwischen seinen Zeilen den Betrag heraus, den der Aussteller für Inserate gegeben hat und schreit nach Käuflichkeit der Presse. Dies ist das jährlich mehrmals wiederkehrende Lied. Wie dem aber abzuwehren wäre, darüber ist noch kein brauchbarer Vorschlag gemacht worden.

Freilich, wenn man die Seiten liest, die Baudelaire den « Salons » seiner Zeit gewidmet hat und die er in der Presse seiner Zeit veröffentlicht hat (Curiosités esthétiques), dann ahnt man Möglichkeiten von Ausstellungsbesprechungen, von denen heute nur selten Gebrauch gemacht wird.

Und doch ist in der Bereitschaft unserer Zeitungen, auf unsere grossen und auf unsere kleinen Ausstellungen einzugehen, sehr viel Freundlichkeit und sehr viel guter Wille uns gegenüber, und wir können hoffen, dass dereinst ein starker Geist komme, der diesem guten Willen den richtigen Weg weise.

*

Einmal in aller Offenheit darüber schreiben. Die ausgezeichnete Wirtschaftskonjunktur und Geldflüssigkeit der Nachkriegsjahre ist an den bildenden Künstlern spurlos vorbeigegangen. Vor ungefähr zwei Jahren hat sich der Delegierte für Arbeitsbeschaffung für die Künstler eingesetzt. Eine Kommission wurde ins Leben gerufen, Aufrufe wurden erlassen, Grossfirmen wurden persönlich besucht von Künstlern, die sich uneigennützig für ihre Kollegen einsetzten, kurz, es wurde ein Anlauf genommen, der alle Glieder des Wirtschaftskörpers auf eine ganze Reihe von Möglichkeiten einer vermehrten praktischen Kunstförderung hinwies, vom kleinsten bis zum grössten Betrag.

Schöpferische Arbeit aber hat keinen Handelswert, und was keinen Handelswert hat, dafür ist kein Bedarf. Soviel uns bekannt wurde, haben alle diese Anstrengungen den Künstlern nicht viel mehr eingetragen, als die Kommission an Sitzungsgeldern kostete.

Dies ist wohl ein schlüssiger Beweis, dass die wirtschaftliche Lage der bildenden Künstler und mit ihr die Entwicklungsmöglichkeit der bildenden Kunst überhaupt, der satten Allgemeinheit in unserem Lande völlig gleichgültig sind. Diese Gleichgültigkeit aber ist für den Künstler viel entmutigender und viel gefährlicher noch als der fragwürdige Ertrag seiner Arbeit. Der Künstler vor heute, abgesehen von wenigen Ausnahmen, findet in der Allgemeinheit keinen Grund unter den Füssen. Seine Arbeit findet keinen Widerhall. Er fühlt sich in dieser Zeit überflüssig. Er steht im Leeren und in diese Leere dringen zermürbende und lähmende Zweifel. Er wird unsicher und er läuft Gefahr, den Glauben an seine Berufung und den Glauben an sein Werk zu verlieren.

Um sich voll entfalten zu können, braucht der Künstler eine gesunde und anspornende Wechselwirkung von Arbeit und Anerkennung und wenn die ausbleibt, dann kann die schönste Begabung verkümmern. Dafür gibt es Beispiele genug: Begabungen, die brach liegen im leeren Raum der Gleichgültigkeit.

Was Wunder, wenn da der Künstler nach der allmächtigen Presse schaut mit ihren unendlichen Mitteilungs- und Vermittlungsmöglichkeiten, und wenn er von ihr erwartet, dass sie Mittlerin sei zwischen ihm und der Allgemeinheit, und zwar nicht im Sinne eitler Lobhudelei. Was Wunder, wenn er den Aufwand der Presse und den Erfolg ihrer Mittlerrolle an seinem eigenen Beispiel beurteilt? Was Wunder, wenn er der Presse zu viel Gleichgültigkeit seiner Sache gegenüber vorwirft?

Aber wenn man der Presse Vorwürfe macht, wem macht man sie eigentlich? Wer ist « die Presse »? Es ist der Herr Redaktor X und es ist der Herr Mitarbeiter Y und es sind sehr viele,

aber es ist in jedem Falle ein einzelner Mensch und nie ein abstraktes Ding. Wie mancher aber ist unter ihnen, der die Liebe hätte zur Kunst, der zugleich über das Rüstzeug verfügte, der die Ausdruckskraft besässe um eine solche Mittlerrolle mit Aussicht auf Erfolg übernehmen zu können? Liegen doch die Gründe dieses auseinandergegangenen Verhältnisses zwischen Künstler und Gesellschaft unendlich tief und ist deren Ursprung schon ordentlich weit hinten in der Geschichte zu suchen.

*

Und doch leistet unsere Presse einen erheblichen Beitrag zur Vermittlung des Kunst-Erlebnisses an die Allgemeinheit. Es gibt kaum ein künstlerisches Ereignis, auf das in der Presse nicht hingewiesen würde. Die grossen Ausstellungen der letzten Jahre wurden in Form von hochstehenden und eingehenden Artikeln der Allgemeinheit nahe gebracht und besonders in den Sonntags-Ausgaben unserer Zeitungen werden sehr oft Arbeiten von hohem Rang veröffentlicht. Und gar im Welschland sind die Belange der Kunst nicht nur eine Sonntags-Angelegenheit, denn in den welschen Zeitungen findet man an gewöhnlichen Werktagen und auf der ersten Seite, manchmal sogar an Stelle eines Leitartikels, sehr wertvolle Beiträge.

*

Am holperigen Weg, der von den breiten Strassen der Allgemeinheit zur abseitigen Einsamkeit des schöpferischen Menschen führt, könnte die Presse Wegweiser sein.

*

Es gereicht mir zur Ehre, den «Bund» zu seinem hundertjährigen Bestehen beglückwünschen zu dürfen, denn ich bin überzeugt dass sich meine Kollegen diesem Glückwunsch anschliessen werden. Wir wollen nicht vergessen, dass einst im «Bund» Kunstbesprechungen von Gottfried Keller und von J. V. Widmann erschienen. Wir wollen nicht vergessen, dass die Pläne zu unserer nationalen Kunst-Ausstellung (damals Buchser-Salon) in den Redaktionsstuben des «Bund» entworfen und eingehend besprochen wurden (Frank Buchser, Konrad Eggenschwyler, Th. Volmar); dass ferner der «Bund» (Redaktor Konrad Eggenschwyler, erster Sekretär der Kunst-Liga) sich in ausgiebigen, redaktionellen Artikeln kämpferisch für das Zustandekommen des Buchser-Salon eingesetzt hat (1881-1883).

Wir wollen auch nicht vergessen, dass der «Bund» sich kraftvoll, überzeugend und erfolgreich in Leitartikeln für die Ausführung der von Zürich aus bekämpften Marignano-Fresken von Ferdinand Hodler eingesetzt hat (1898).

Mögen dem «Bund» weitere hundert Jahre erspriesslichen Lebens beschieden sein.

CARL BIERI.

Künstler und Geschäftswelt zur Ausstellung der Sektion Zürich der GSMBA bei Orell Füssli, Zürich.

Im Kriegsjahr 1943 hat der damalige Zentralvorstand unserer Gesellschaft ein reich befrachtetes Arbeitsbeschaffungsprogramm mit Hilfe aller Sektionen ausgearbeitet und schriftlich niedergelegt. Dieses wurde an das Eidg. Departement in Bern eingereicht. Zur gleichen Zeit wurde ein Rundschreiben verfasst und an bedeutende schweizerische Industriefirmen verschickt mit Anregung um Vergebung künstlerischer Arbeiten, deren Vielfältigkeit in den genannten Kreisen nicht zu verkennen ist. Die «Dornröschen»-Eingabe nach Bern erfuhr eine Art Erweckung durch eine Einladung des Eidg. Delegierten für Arbeitsbeschaffung auf den 21. Juli 1947 in Bern an die schweizerischen Künstlerverbände und Grafiker zur Besprechung einer Werbeaktion mit Besuchen von Seiten der Künstler bei den Industriefirmen. Diese Besuche wurden denn auch durchgeführt, der eigentliche Erfolg davon entzieht sich unserer Kenntnis. In verdienstvoller Weise und eindringlicher Form hat dann später Herr Direktor Zipfel in dem «Mitteilungsblatt des Delegierten für Arbeitsbeschaffung» vom Dezember 1949 unter dem Titel «mehr Aufträge für bildende Künstler» auf die Notlage vieler Künstler hingewiesen. Neben der Möglichkeit der vermehr-

ten staatlichen Kunstförderung ist sein Aufruf in der Hauptsache an die private Wirtschaft unserer Landes gerichtet.

Wenn sich nun die Künstlerschaft in verstärkter Masse an die Öffentlichkeit wendet, so darf man doch auch nicht vergessen, dass die Künstler selbst sich den Nöten der Zeit im Hinblick auf die Allgemeinheit nicht abkehren wollen. So haben die schweizerischen Künstlerinnen und Künstler seinerzeit durch die Hergabe von Werken ihrer Hände der «schweizerischen Nationalspende» rund Fr. 80.000.— zukommen lassen und der «Schweizerspende» einen solchen von Fr. 40.000.—.

Da die Tätigkeit des jetzigen Zentralvorstandes von seiner Seite aus auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung keine hervorstechende Züge aufweist, liegt es auf der Hand, dass die Sektionen selbst das Versäumnis aufholen müssen. So hat nun die Sektion Zürich unter ihrem neuen initiativen Vorstande mit Karl Egender an der Spitze, das Problem auf eine neue und direkte Art angepackt. Mit finanzieller Hilfe eines Mitgliedes ist unter dem Titel: «Künstler und Geschäftswelt» am 26. August 1950 bei Orell Füssli, Pelikanstrasse, Zürich, eine Ausstellung eröffnet worden. 32 Maler und Bildhauer der Zürcher Sektion sind dabei beteiligt. Aber nicht nur von diesen sind Arbeiten zu sehen, sondern in den Schaufenstern hat die Firma Orell-Füssli selbst in freundlicher Weise und im zustimmenden Sinne zu der Aktion «Künstler und Geschäftswelt» ausgeführte Arbeiten von Künstler anderer Sektionen der GSMBA sichtbar gemacht. Der Zweck dieser Veranstaltung wird am Besten durch einige Sätze aus der Einladung an die Sektions-Mitglieder klargelegt.

«Leider ist es Tatsache, dass die in der Geschäftswelt zur Verwendung gelangende Druckgrafik für bestimmte festliche Anlässe wenig künstlerisches Niveau aufweist und in den meisten Fällen nicht einmal in graphischer Hinsicht einwandfrei ist. Wir denken dabei an die Gestaltung von Neujahrsglückwunschkarten, Jubiläumskarten, Medaillen, Plaketten etc. Hier besteht zweifellos eine Gelegenheit, das Können der Künstler in die Gestaltung von Gelegenheitsgraphik- und Plastik der Wirtschaft einzugliedern.»

Die Ausstellung selbst, die durch Ernst F. Burckhardt eine ausgezeichnete Gliederung erhalten hat, enthält nicht nur bestimmte Gelegenheitsarbeiten, sondern zahlreiche Arbeitsproben der einzelnen Kollegen, die damit ihren Willen bekunden, sich für solche Aufträge zur Verfügung zu stellen. So sind Porträte da, ebenso Fotos von ausgeführten Wandmalereien, Reliefe und Mosaiken, damit der Rahmen der Auftragsmöglichkeiten sichtbar weit gespannt ist. Zugleich liegt für Interessenten das schon erwähnte «Mitteilungsblatt des Delegierten für Arbeitsbeschaffung» auf, so dass man wirklich hoffen kann, dass dieser konkrete Beitrag der Sektion Zürich zum Thema Arbeitsbeschaffung reiche Früchte einbringen möge.

K. Hügin.

Trotzdem obiger Artikel die Tätigkeit des Z. V. als fragwürdig hinstellt publizieren wir denselben vollinhaltlich. Der Z. V. hat nicht die Absicht darauf zu antworten.



Walter Schneider

El Goléa